

## Predigt über Micha 6,6-8

*Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?* – Können wir uns eigentlich überhaupt noch vorstellen, dass das vor nicht einmal zwanzig Generationen, noch am Beginn der Neuzeit eine lebenswichtige Frage, eine Frage von geradezu existentieller Bedeutung gewesen ist? *Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?*

Alltagstauglich, vernünftig, praktisch hatten wir am letzten Sonntag genannt, was Jesus den Seinen gleichsam als Vermächtnis in den Abschiedsreden, die der Evangelist Johannes überliefert, mit auf den Weg gibt: *Bleibt in meiner Liebe!* Keine große Pose, kein Pathos, eher Nüchternheit, ein Orientierungsrahmen, ein Maßstab vielleicht sogar für Menschen, die sich gar nicht als religiös, fromm oder gläubig verstehen. Der Gedanke der Nüchternheit, der Praktikabilität bildet eine Brücke zu dem für heute vorgegebenen Predigttext aus dem Buch des alttestamentlichen Propheten Micha, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts vor Christus gelebt hat. Viele Wissenschaftler sind der Ansicht, dass die ausgewählten Verse aus dem 6. Kapitel erst aus späterer Zeit stammen, vielleicht vom Anfang des 6. Jahrhunderts, und nachträglich hier eingeordnet worden sind. Die Frage scheint mir für uns heute morgen nicht entscheidend zu sein, so dass wir sie vernachlässigen können. In der Lutherbibel ist der Abschnitt mit *Der rechte Gottesdienst* überschrieben, und dass damit weniger die Zeremonien im engeren Sinne als vielmehr so etwas wie der *Lebensgottesdienst* gemeint ist, wird sogleich deutlich:

„*Womit soll ich mich dem Herrn nahen, mich beugen vor dem hohen Gott? Soll ich mich ihm mit Brandopfern nahen und mit einjährigen Kälbern? Wird wohl der Herr Gefallen haben an viel tausend Widdern, an unzähligen Strömen von Öl? Soll ich meinen Erstgeborenen für meine Übertretungen geben, meines Leibes Frucht für meine Sünde?*“ *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.*

Da ist er wieder, dieser nüchterne Tonfall, die Vermeidung der großen Geste, auch sprachlich, im letzten Satz, der uns als Wochenspruch der vorvergangenen Woche noch im Ohr ist. Wir haben es in unserem Abschnitt wohl mit einer Art Einzugsliturgie zu tun, wie sie auch in den Psalmen vorkommt, zum Beispiel im Psalm 15. Bevor die Pilger das Heiligtum, den Tempel, betraten, mussten sie fragen, unter welchen Bedingungen sie eintreten durften und welches Opfer Gott forderte. Daraufhin gaben ihnen die Priester entsprechenden Bescheid. Vorausgegangen war hier bei Micha ein Streitgespräch zwischen Gott und seinem Volk. Israel fühlt sich durch seinen Gott ermüdet, beschwert, überfordert; er sei ein Gott, der mit dem, was sein Volk ihm darbringe, nicht zufrieden sei und immer noch mehr wolle. Und Gott, ungewöhnlich genug, stellt sich dieser Anklage, fragt zurück, worin denn die Überforderung bestehe und erinnert an die im Gedächtnis des Volkes doch präsenten Wohltaten in der Zeit der Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten und des Einzugs in das gelobte Land. Das Volk antwortet darauf nicht, aber nun tritt eben dieser Einzelne hervor, fragt, was geschehen soll, und erwartet die Antwort des Propheten.

*Womit soll ich mich dem Herrn nahen?* Das ist die Frage *Martin Luthers*, die Frage, die ihn umgetrieben und gequält hat: *Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?* Es scheint ein wirklich Betroffener zu sein, der hier bei Micha spricht. Seine Frage ist ihm so groß und drängend geworden, dass er die überschwänglichsten Angebote macht: Brandopfer, Kälber, Tausende von Widdern, unzählige Ströme von Öl. Vielleicht hofft er, dass der Prophet ihm etwas nachlässt, dass er glimpflicher davonkommt, dass Gott so viel nicht fordert. Dennoch: Ein ergreifendes

Bild, dieses sehnsüchtige Verlangen nach Heilsgewissheit, das ihn dazu bringt, die gerade in ihrer Irrealität und Irrationalität erschütternden Angebote zu machen. Sogar seinen Erstgeborenen ist er bereit zu geben – was Gott einst Abraham ersparte, das will dieser Erschrockene auf sich nehmen. Oder nicht? Schwingt da ein Unterton von Unmut mit? Auch der Frager weiß doch, dass das Menschenopfer längst abgelöst ist. Will er den Streit mit Gott noch einmal aufnehmen? Will er mit der Maßlosigkeit seiner Angebote, seiner scheinbaren Angebote, müsste man dann sagen, in Wirklichkeit die Maßlosigkeit der Forderungen Gottes entlarven? Brandopfer, Kälber, Widder, Öl, den eigenen Sohn, was darf es denn noch alles sein, um diesen Moloch von Gott zufrieden zu stellen? Wie auch immer, es ist Verzweiflung, die aus den Fragen dieses Menschen spricht, der Frieden mit Gott sucht.

Der Prophet antwortet den aufgeregten, beinahe hysterisch sich steigernden Fragen in großer Ruhe. Ein moderner Arzt oder Therapeut könnte es nicht besser machen. Er sagt: Verrenne dich nicht! Die ganze Richtung stimmt nicht. Entspanne dich. Es ist viel einfacher, und eigentlich weißt du das. Erwinnere dich doch: *Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.* Gott will nicht Kälber und Widder und Ströme von Öl, und er will schon gar keine Menschenopfer. Gott will *dich*, und darum gib dich selbst. Jahrhunderte später wird der Apostel Paulus es im Römerbrief, in jenem Brief also, in dem *Martin Luther* die Antwort auf seine Frage fand, ganz ähnlich ausdrücken: *Gebt eure Leiber hin als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.* Und dann mahnt er uns noch, uns nicht der Welt gleichzustellen, sondern uns zu ändern durch Erneuerung unseres Sinnes, damit wir prüfen können, was Gottes Wille sei, nämlich, wie er sagt, *das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.*

Aber – ist das *wirklich* so einfach? Bestimmte definierbare und registrierbare religiöse Verpflichtungen kann man erfüllen, und ihre Erfüllung ist überprüfbar. Das wird man von der geforderten Selbsthingabe nicht so sagen können. Sagen kann man aber folgendes: Lebten wir alle nach der Forderung des Propheten – *es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Gott von dir fordert* –, wäre es uns allen möglich, danach zu leben, die Welt sähe anders aus, zumindest in unseren Gemeinden ginge es anders zu. Aber auch die Selbsthingabe kann schließlich, wird sie als von uns aus gangbarer Weg zum Heil (miss)verstanden, in heilloser Selbstüberforderung enden. Und da wäre er dann wieder, der Vorwurf der Überforderung: Was willst du eigentlich noch alles, Gott? Der Konflikt mit Gott kulminiert in der Kreuzigung Christi. Aber wiederum geht die Frage in die falsche Richtung. Denn am Anfang steht nicht die Forderung Gottes, am Anfang steht, dass er gibt: *Er hat uns allen wohlgetan, den Blinden gab er das Gesicht, die Lahmen macht' er gehend, er sagt' uns seines Vaters Wort, er trieb die Teufel fort, Betrübte hat er aufgerichtet', er nahm die Sünder auf und an. Sonst hat mein Jesus nichts getan.* So lässt Bachs Matthäuspassion die fromme Seele auf die Nachforschungen des Pilatus antworten, worin denn nun eigentlich der Vorwurf gegen Jesus, worin seine Schuld bestehe. So sagt es uns das Evangelium: *Er nahm die Sünder auf und an, sonst hat mein Jesus nichts getan.* Er nimmt die Sünder an, also gerade die, denen ihr Leben *nicht* gelungen ist. So sagt es auch der heute gehörte Abschnitt vom Schalksknecht: Empfangene Gnade verpflichtet, aber sie macht sich nicht überflüssig, wir bleiben auf sie angewiesen. Gott will uns. Das ist wahr. Er hat uns gesagt, was gut ist und was er von uns fordert. Er will unseren vernünftigen Gottesdienst, einen Lebensgottesdienst. Und darum *gibt* er: Er gibt seinen Sohn in unsere Verlorenheit; gerade so sucht und findet er uns. Und so bekommen wir einen gnädigen Gott.

Amen.